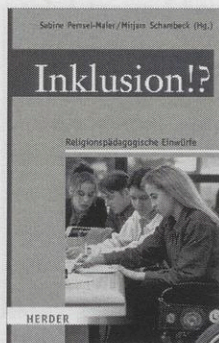


lehrer/-innenausbildung. Konfessionell-kooperativer Religionsunterricht beginnt seines Erachtens in der Lehrerbildung und braucht „theologisches Wissen als Voraussetzung, Dialog als didaktisches Prinzip und Inklusion als Zielperspektive“ (248). Ein Resümee und einen Ausblick bieten am Ende des Buches dessen Herausgeber Georg Ritzer und Thomas Krobath. Sie unterstreichen die kirchliche, ökumenische und religionspädagogische Relevanz der konfessionell-kooperativen Religionslehrer/-innenausbildung, sehen gleichzeitig aber auch realistisch die Gefahren und Problemfelder des Projekts.

Auf den ersten Blick mutet der Aufbau des Buches befremdlich an: Nach der Vorstellung des Konzepts und der Rahmenbedingungen der KPH Wien/Krems werden unterschiedliche empirische Studien skizziert und anschließend in verschiedensten Aufsätzen reflektiert, zunächst von kirchlicher, anschließend von wissenschaftlicher Seite. Hier wiederholen sich viele Momente, die an manchen Stellen etwas langatmig anmuten. Wenn man die Aufsätze jedoch genauer liest und den tiefen Ernst und das Anliegen der Autorinnen und Autoren spürt, die Sache der interkonfessionellen und interreligiösen Kooperation voranzubringen, dann ist es leichter, Geduld aufzubringen, und es entwickelt sich Respekt vor der Ehrlichkeit und Differenziertheit, mit der die Arbeit an der KPH Wien/Krems evaluiert und reflektiert wird. Zusammengefasst: Hier liegt eine für die Religionslehrer/-innenausbildung in ganz Europa innovative Studie vor, die grundlegende Desiderate der konfessionell-kooperativen Ausbildung reflektiert und notwendige Schritte für alle skizziert, die an einer Zukunft des Religionsunterrichts an der öffentlichen Schule interessiert sind.

Walter Leitmeier



*Pemsel-Maier, Sabine/Schambeck, Mirjam (Hg.): Inklusion!?. Religionspädagogische Einwürfe. Freiburg i. Br. (Herder) 2014, [301 S., ISBN 978-3-451-32838-1]*

Das Ziel des Buches wird klar definiert: den Inklusionsdiskurs grundlegend zu reflektieren, kritisch zu diskutieren und ihn für die katholische Religionspädagogik fruchtbar zu machen. Nachdrücklich wird betont, dass dies differenziert geschehen soll. Die Herausgeberinnen äußern ferner den Anspruch, das Bewusstsein der Leserschaft, dass Inklusion eine Wertentscheidung darstellt, schärfen zu wollen. So führen Mirjam Schambeck und Sabine Pemsel-Maier an das Thema heran, Schambeck arbeitet im Zusammenhang mit Menschenrechten, Gerechtigkeit und Integration Inklusion als Fundamentalkategorie heraus. Das Anliegen, Heterogenität an Schulen zu fördern, wird differenziert vertreten. Ein wenig auffällig ist die häufige Formulierung „die Gesellschaft muss“. Bezüglich des konkreten Religionsunterrichts wird für ein weites Inklusionsverständnis plädiert, in dem alle Schüler/-innen in je ihrer Besonderheit gefördert werden. Aufgrund der existentiellen Dimension von Religion eigne sich der Religionsunterricht auch besonders gut für Inklusion. Sabine Pemsel-Maier rollt ihre kritische Differenzierung am prominenten ‚Fall Henri‘ auf und spricht von Aporien. Für die Prädestination des Religionsunterrichts zu inklusivem Verhalten findet sie jedoch schöpfungstheologische, anthropologische, christologische und ekklesiologische Gründe. Wenn sie die christliche Theologie ganz klar als Anwältin des Subjekts herausstellt, könnte natürlich leise gefragt werden, ob Religionsgemeinschaften nicht auch als Anwälte des Kollektivs betrachtet werden können, zumindest in ihrer traditionellen Rolle. An eine umsichtige Beachtung aller Faktoren wird



jedoch insgesamt im Text erinnert und auf realisierbare Maßnahmen hingewiesen, die Überforderungen meiden sollen. Wer einen geschichtlichen und rechtlichen Überblick zum Thema Inklusion sucht, wird mit dem Artikel von Johannes Heger und Christian Höger gut bedient. Nach Darstellung der UN-Behindertenrechtskonvention von 2006, der deutschen Rezeption, dem Beschluss der Kultusministerkonferenz von 2011 und den Empfehlungen der deutschen Bischofskonferenz von 2012 erinnern die Autoren selbst am Schluss daran, als Gestaltungskriterium die Ermöglichung von Bildung nicht aus den Augen zu verlieren. Sie weisen ferner auf die häufig einseitige religionspädagogische Konzentration auf den UN-Beschluss und das Übergehen des Salamanca Statements hin, in welchem schon 1994 die inklusive Orientierung entfaltet wurde. Sonderschulen werden darin als bedeutende Ressource der Entwicklung inklusiver Schulen bezeichnet und als bleibende Notwendigkeit betrachtet.

Danach folgt der wütende Artikel von Georg Feuser, der neues erziehungswissenschaftliches Denken fordert und Persönlichkeits- und Menschenrechte ausschließlich an Regelschulen verwirklicht sieht. Sonderschulen bringt er in Verbindung mit selektiver Biopolitik und Euthanasie. Joachim Kahlert argumentiert in seinem Artikel gegen die Inflation pädagogischer Gemeinplätze, welche nichts austragen, aber im Feld der Inklusionsdebatte ständig angeführt werden. Er fordert analytische Umsicht für das Handlungsfeld Unterricht und weist darauf hin, dass Unterricht als soziales Geschehen pädagogische Ressourcen in Anspruch nimmt, die nicht beliebig gesteigert werden können. Eine ausgewogene Reflexion von Ermöglichung und Möglichkeit folgt. Schließlich stellt er seine Konzeption „inklusionsdidaktischer Netze“ vor. Der Artikel von Thomas Müller zeigt seine Richtung schon im Titel „Lob der Förderschule – von den Leistungen des deutschen Förderschulsystems“. Müller leugnet nicht, dass das Förderschulsystem durch seine Existenz auch Segregation und Exklusion erzeugt, betont aber, dass es vor allem Bildungsmöglichkeiten und fachliche Expertise realisiert, die in der allgemeinen Schule nicht geleistet werden. In seiner historischen Betrachtung des Förderschulwesens zeigt er auf, dass inklusive Ideale schon immer im Spiel waren. Neu sei nun nur der rechtliche Bindungsgehalt und die Annahme, gelungene Inklusion liege an der größtmöglichen Heterogenität in einer Schule

für alle, wofür allerdings der empirische Nachweis fehle. Die inklusiven Verhältnisse anderer Länder sieht Müller teilweise kritisch, da nicht selten Separierung unter den mit Inklusion etikettierten Maßnahmen stattfände. Nach der Darstellung der Leistungen des Förderschulsystems kommt Müller dennoch zum Schluss, dass sich das Selbstverständnis der Förderschulen verändern müsse, um zunehmend als „ambulante Schule ohne Schüler/innen“ fungieren zu können. Bert Roebben zeigt in seinem Beitrag, dass eine biblisch-theologische Begründung der Inklusionspädagogik dazu beiträgt, den Menschen in seiner Einzigartigkeit differenziert wahrzunehmen und zu fördern. Dazu führt er Gedanken zu einer „Kultur der Anerkennung“ aus und betont die Notwendigkeit einer dialogischen Struktur jedes Bildungsprozesses. Da eine narrativ-kommunikative Struktur die Bildungschance enthielte, ein anderer Mensch zu werden, sei dieser Prozess auch als ein spiritueller zu betrachten. Biblisch sei vor allem die Weisheitstradition der Schrift als Leseschlüssel für eine inklusive Religionspädagogik zu betrachten.

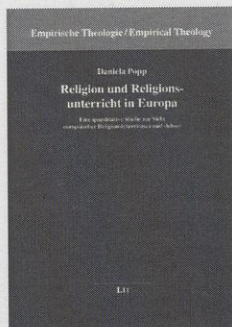
In den folgenden beiden Beiträgen nehmen die Herausgeberinnen noch einmal eine theologische Vertiefung des Inklusionsansatzes vor. Mirjam Schambeck rekurriert auf Karl Rahners Überlegungen zu Gottes Eigenschaften bezüglich Einheit und Vielfalt. Die herausgestellten Beziehungsqualitäten Gottes führt Schambeck zur Reflexion menschlicher Differenz zwischen Eigenem und Anderen. Sie folgert für den Religionsunterricht, dass die Beziehungsqualität stimmen muss. Ein Übermaß an Heterogenität kann auch zur bewussten Abbruchentscheidung führen. Sabine Pempel-Maier kommt zum Schluss, dass Behinderung nicht als theologische Notwendigkeit interpretiert werden darf, sondern in den Bereich von Begrenzung, Beeinträchtigung und Kontingenz gehört. Schöpfungstheologisch könne das als Signatur der entfremdeten und auf Vollendung harrenden Welt gedeutet werden. Eine sündentheologische Argumentation habe hingegen heute an Plausibilität eingebüßt. Sie führt anschließend die Notwendigkeit einer inklusiven Anthropologie aus. Ein inklusives Menschenbild entfalte auch ein gesellschaftskritisches Potential gegen alle Leistungs- und Schönheitsideologien. Eine inklusive Theologie müsse auf jeden Fall die Größe Gottes mit Behinderung zusammendenken können. Anita Müller-Friese führt dann noch einmal pädagogische Prinzipien einer inklusiven Didaktik aus.



Barbara Strumann stellt am Schluss des Bandes ein Projekt innerhalb des Religionsunterrichts an einer Förderschule vor. Psalmen wurden hier als Sprachraum zum produktiven Umgang mit Gewalt und Gewalttätigkeit betrachtet und methodisch eingesetzt.

Das Ziel bzw. die Ziele der Herausgeberinnen werden mit dem Band erreicht. Die Beiträge informieren und reflektieren nicht nur, sondern sensibilisieren auch für ein Anliegen, das am Ende weniger als eine Hausaufgabe als eine theologische Herzensangelegenheit zutage tritt. Zahlreiche nüchterne und praxiserfahrene Beiträge, die keine kritischen Fragen scheuen, ermutigen besonders dazu. Wer also religionspädagogisch das Thema Inklusion anpacken will, findet hier eine hilfreiche Grundlagendiskussion.

*Iris Mandl-Schmidt*



*Popp, Daniela: Religion und Religionsunterricht in Europa. Eine quantitative Studie zur Sicht europäischer Religionslehrerinnen und -lehrer (Empirische Theologie, Bd. 26), Münster (LIT) 2013 [273 S., ISBN 978-3-643-12223-0]*

Religionsunterricht ist angefragt. Das gilt nicht nur für die deutschsprachigen Länder, sondern für das Verständnis von religiöser Bildung in der Schule in ganz Europa. Aus unterschiedlichen Perspektiven wird die Diskussion um den Religionsunterricht geführt, gesellschaftliche, kirchliche und schulische Erwartungen können stark differieren. Innerhalb Europas reichen die Konzepte religiöser Bildung im Rahmen der Schule von Katechese bis hin zu einem ‚neutralen‘ Religionskundeunterricht.

Die vorliegende Untersuchung von Daniela Popp, die im Rahmen eines Forschungsprojektes des europäischen Netzwerkes TRES (Teaching Religion in a Multicultural European Society) angesiedelt ist, befasst sich mit der Perspektive der Religionslehrer/-innen: Wie beurteilen diese als Expertinnen und Experten Chancen, Herausforderungen und Konzepte schulischen Religionsunterrichts? Auch die Datenerhebung erfolgte durch TRES, sodass die Autorin auf bereits vorhandene Daten zugreifen konnte und nicht mit Fragen der Konzeption von Fragebögen etc. befasst war.

Damit wird auch schon die Besonderheit dieser Arbeit benannt: Es gibt zwar eine ganze Reihe von vergleichenden Studien zum Religionsunterricht in Europa, ein Ländervergleich zur Perspektive von Lehrkräften fehlte bislang jedoch gänzlich, sodass die Ergebnisse Potential haben, die Diskussion um den Religionsunterricht durch neue Facetten zu bereichern.

Die Studie ist eine quantitativ-empirische Untersuchung, die sich auf einen Fragebogenrücklauf von 2952 Religionslehrkräften aus 12 europäischen Ländern (Deutschland, Finnland, Irland,